

Protest.

MIs benevoter Mensch, als ehrgeiziger Dichter, als natürlicher Vormund und Verkünder der eigenen Produktion protestire ich gegen das Verfahren der Unterdrückung und Knebelung, dessen Opfer seit geraumer Zeit meine Person und meine Kunst ist, rufe ich die Oeffentlichkeit als Zeugin zu einem Vorgang an, der im Bezirke des literarischen und künstlerischen Lebens beispiellos ist.

Meine Arbeiten, namentlich meine lyrischen und satirischen Gedichte, fanden früher durch die ersten auf Kunst und Satire gestellten Zeitschriften Deutschlands alle Verbreitung, die ein Autor, dem es um Wirken zu thun ist, seinem Werk nur wünschen kann. Meine Verse wurden gern und oft gedruckt; und ich schließe daraus, daß sie gern und von Vielen gelesen wurden. Das ist plötzlich anders geworden. Seit einem Jahr ist mir die Möglichkeit abgeschnitten, meinen Namen in den großen Zeitschriften, denen die Uebermittlung guter Gedichte obliegt, gedruckt zu sehen. Die Manuskripte häufen sich im Schubfach. Denen, die sich im Lauf der Jahre mit meiner Kunst befreundet haben, die sich ihrer noch erinnern und die sie vielleicht vermissen, sei erklärt, daß meine Schaffenskraft nicht erlahmt ist, daß mein dichterisches Talent nicht verjährt ist und daß ich nicht in stolzer Blasirtheit den Redaktionen den Ertrag meiner Thätigkeit vorenthalte. Nein; die Redaktionen haben mir mit einem Schlag, in schweigender Uebereinstimmung und nach allen Regeln des Boykotts, den Zugang zur öffentlichen Tribüne gesperrt.

Man könnte glauben, ich sei unehrenhafter Handlungen, etwa des Plagiaters, überführt worden und danach sei Zeitschriften, die auf Reinlichkeit halten, eine Verbindung mit mir nicht länger zuzumuthen. Die Annahme wäre falsch. Einziger Grund zu dem an mir geübten Verfahren ist die Stellung, die ich als sozial interessirter Mensch im öffentlichen Kampf der Meinungen einnehme.

Meine Einsichten, meine Gefühle, mein Temperament und mein soziales Gewissen haben mich den Ärmsten der Gesellschaft, den Ausgestoßenen, den Gedächeten und Verlassenen verbündet. Diese Gemeinschaft gab Anlaß zu einem Strafprozeß wegen Scheimbündelei, der im Herbst 1909 mit meiner vorübergehenden Verhaftung begann und im Sommer dieses Jahres in München zur Hauptverhandlung kam. Es gelang mir, nicht nur sämtliche Behauptungen der Anklage, sondern zugleich auch alle im Anschluß an meine propagandistische Thätigkeit von feindlichen Politikern gegen mich erhobenen Verdächtigungen und Verleumdungen privater Natur vor Gericht bündig zu widerlegen. Ich hoffte aber vergebens, nun, nach der Freisprechung, werde die „Oeffentliche Meinung“ mir mit der Achtung begegnen, auf die ich als ehrlicher Verfechter einer ehrlichen Ueberzeugung Anspruch zu haben glaube. Es blieb bei der Besudelung meiner Absichten, meiner Ansichten und meines privaten Lebens, bei der Verpönnung meines

Namens um meiner Gesinnung willen. Dieses Verhalten der politischen Presse konnte mich nicht wundern. Es ist in Deutschland nichts Neues, daß die Diskussion von Ideen, statt mit sachlichen Gründen, mit persönlichen Kränkungen geführt wird. Neu aber ist, selbst für Deutschland, die Vertheiligung großer literarischer und künstlerischer Zeitschriften an der Unterdrückung der Person und der Arbeit eines Einzelnen. Der Redakteur einer der bekanntesten und größten illustrierten Wochenschriften, deren regelmäßer Mitarbeiter ich gewesen war, erklärte mir, als ich ihn nach meiner Entlassung aus dem Gefängniß in gewohnter Weise aufsuchte, mit dünnen Worten, daß über mich Gerüchte in Umlauf seien, die eine weitere Verbindung mit mir dem Blatt nicht wünschenswerth erscheinen ließen. Diese Gerüchte stammten aus Verleumdungen, deren Grundlosigkeit mir vor Gericht ausdrücklich bestätigt wurde. Die Redaktion der erwähnten Wochenschrift hat in dieser erwiesenen Thatsache keinen Anlaß gefunden, die frühere Verbindung mit mir wieder herzustellen. Wobei besonders bemerkt werden mag, daß als Tendenz des Blattes von je her der energische Kampf gegen Pruderie und Zelotenthum gepflegt wird. Die übrigen Blätter begnügen sich damit, mir meine Einsendungen mit der größten Geschwindigkeit als „leider ungeeignet“ zurückzugeben.

Es ist keine plumpe Eitelkeit, keine Ueberhebung, sondern es ist das deutliche Bewußtsein von meinem Können als Dichter, das mich behaupten läßt: Eine literarische Zeitschrift mit künstlerischem Anspruch, für die meine Beiträge ungeeignet sind, ist eine schlechte Zeitschrift. Denn ich habe so viel Selbstkritik und so viel Stolz, daß ich einer Redaktion den Abdruck minderwerthiger Verse niemals zumuthen werde. Aber ich sage öffentlich den Redaktionen, die dieser Protest treffen soll, daß die Begründungen, mit denen sie meine Verse ablehnen, Ausflüchte sind und daß ihre Weigerung, meine Beiträge zu drucken, sich nicht gegen meine Produktion, sondern gegen mich persönlich richtet. Was ich denke, fühle, für richtig halte und als meine Meinung verkünde, straft man an meinem künstlerischen Werk.

Und noch schwerer ist die Anklage, die ich erheben muß. Denn es ist nicht die Empörung über meine Gesinnung, nicht die Ueberzeugung von der Gefährlichkeit und Schädlichkeit meiner sozialen Bestrebungen, die diese Blätter veranlaßt, meinen Namen und meine Kunst totzuschweigen: es ist die Angst vor den Vorurtheilen der Menge, die Angst, bei der „Oeffentlichen Meinung“ anzustoßen. Heute trifft's mich; morgen kann es jeden Anderen treffen. Dürfen wir nicht wenigstens auf dem Gebiete der Kunst Parteilosigkeit und Gerechtigkeit fordern? Ich verlange für mich, wie für jeden, der als Dichter etwas Persönliches zu sagen hat, freie Tribüne und freie Rede!

München.

E r i c h M ü h s a m.

Wir Unterzeichnete schließen uns dem Protest unseres Kollegen Erich Mühsam an. Wir mißbilligen den gegen ihn geübten Boykott und wir verwahren uns dagegen, daß für die Beurtheilung und Ver-

breitung dichterischer Arbeiten andere als rein künstlerische Momente maßgebend sein dürfen. Erich Mühsams dichterische Begabung steht außer Zweifel und wir verlangen für ihn die selben Möglichkeiten, sich zu betätigen und zu äußern, die uns Anderen gewährt werden.

Hermann Bahr. Heinrich Mann. Thomas Mann.
Frank Wedekind.

Vier neue Gedichte von Mühsam:

Erlebnis.

Es ging von mir zu Dir ein stilles Staunen;
das strich Dir zart den goldenhellen Scheitel,
das rastete auf Deiner weichen Haut,
das glitt um Deinen Mund, auf Deine Hände,
das war so anders als verliebte Launen,
so gar nicht heftig und so gar nicht eitel;
das kannte keinen Anfang und kein Ende:
ein stilles Staunen nur, das ohne Laut
das Herz mir in den heißen Blick getrieben.
Da sagtest Du zu mir: „Ich will Dich lieben.“

Es ging von mir zu Dir ein starkes Glühn,
ein wilder Strom, der siedete und rauschte,
ein Auf und Nieder, das die Ufer tauschte,
ein rothes Glühn von Feuer und von Blut.
Wie war ich noch so frei und groß und kühn
und nie so jung und schön und stolz und gut,
so von Erfüllung stark und feierlich.
Da sagtest Du zu mir: „Ich liebe Dich.“

Es ging von Dir zu mir ein süßes Wehn;
aus Deinen Augen floß ein gütiges Licht,
von Deinen Händen glänzte alles Schöne.
Nie hatte ich Dich herrlicher gesehn,
so wunderbar, so fern, nur Duft und Töne.
So ging ein Wehn . . . Doch ach: Du sahst mich nicht.
Mir war ums Herz so schwer, wie wenn Du weinst.
Da sagtest Du zu mir: „Dich liebt' ich einst.“

Bahnfahrt.

Weiter! Weiter! Unermüdblich!
Westlich, östlich; nördlich, südlich!
Suche, Seele, suche!
Suche nur! Kannst doch nichts finden!
Sonne strahlen; Sonnen schwinden.
Fluche, Seele, fluche!

Nördlich, südlich; westlich, östlich!
Such' das Glück! Das Glück ist köstlich!

Suche, Seele, suche!
Suche, daß die Sterne stieben!
Wird Dich doch die Welt nicht lieben!
Fluche, Seele, fluche!

Südtlich, nördlich; östlich, westlich!
Himmel, Erde, schmuß und festlich!
Suche, Seele, suche!
Schönheit, Freuden, Räusche, Frieden
sind Dir, Seele, nicht beschieden.
Fluche, Seele, fluche!

Mit dem Fahrchein, bahnbehördlich:
Westlich, östlich; südlich, nördlich!
Suche, Seele, suche!
Siehst Dein Glück vorübertreiben
hinter Schnellzugsfenster scheiben.
Fluche, Seele, fluche!

Abchied.

Leicht umwallt von frühen Abenddämpfen
neigt sich über mich der Sims von Erlen.
Schläfrig muß der Wald mit Thränen kämpfen,
die an herbstgescheckten Blättern perlen.
Sastend greift mein Blick und zag ins Weite:
Sonne muß und Sommer Abschied leiden.
Jeder Schattenstreif, durch den ich schreite,
hemmt den Fuß und läßt mich trüber scheiden.
Gleich Gewichten hängen die Minuten
an mir nieder, seit ich Dich verlassen.
Wie mein Glück seh' ich den Tag verbluten,
seh' der Bäume buntes Laub verblaffen.
Leise zittert es, berührt vom Winde,
wie Dein Haar, als meine wehbeglückten
Lippen fromm sich neigten und gelinde
einen Ruß auf Deine Stirne drückten.

Begegnung.

Heut hab' ich in ein Herz hineingesehn,
das anders war als anderer Menschen Herzen.
Ich sah darin ein gütiges Verstehn
und sah ein Leid darin, das anders war
als anderer Menschen Angst und trübe Schmerzen,
ein Leid, das fern von Erdennöthen lebte . . .
Ich hab' — und mein Gefühl war sonderbar —
heut eine Hand geküßt, die leise bebte.